Stellungnahme

Memorandum „Angehörige in der Suchtselbsthilfe“, DHS

Die Deutsche Hauptstelle für Suchtfragen e.V. (DHS) hat im Newsletter 5.2023 informiert, ihr Memorandum „Angehörige in der Suchtselbsthilfe“ nach zehn Jahren erneuert zu haben. Der Anspruch der DHS ist: „Dieses Papier will den eigenständigen Unterstützungsbedarf Angehöriger in der Sucht-Selbsthilfe und durch die Sucht-Selbsthilfe in Erinnerung bringen. Insbesondere sollen Gespräch und Auseinandersetzung zum Konzept der sogenannten „Co-Abhängigkeit“ angeregt werden.“ Der Text ist meines Erachtens weder erneuert noch liefert er anregende angehörigenzentrierte Erkenntnisse.

Schon beim Blick ins Literaturverzeichnis fällt auf, dass die gesamte substantielle Fachliteratur zum Angehörigenthema unberücksichtigt bleibt. Es gibt gute ältere Beiträge zum Thema aus den 80ern und 90ern, von Wegscheider-Cruse (1981), Black (1981), Woititz (1983), Schaef (1986), Beattie (1987), Mellody (1989), Rennert (1989), Lambrou (1990), Arenz-Greiving oder Kolitzus (2000), um die in meinen Augen wichtigsten Publikationen aufzuzählen. Einige der AutorInnen haben, auf den Fachbüchern basierend, spezielle Ratgeber für die Selbsthilfe von Angehörigen verfasst (Woititz, 1985; Mellody & Wells Miller, 1989; Lambrou, 1996). Ebenfalls neuere Publikationen mit explizitem Fokus auf Selbsthilfe werden nicht aufgeführt. Kennen die VerfasserInnen des Memorandum nicht die aktuellen Selbsthilfe-Konzepte von Barnowski-Geiser (2015) und Flassbeck (2014)? Wieso werden die Publikationen von Flassbeck (2010), vom AnNet-Projekt (2017), von ARWED e.V. (2023) oder von Hornig (2023) nicht erwähnt?

Darüber hinaus werden Forschungsergebnisse zu Angehörigen im Memorandum vergessen. Die umfangreiche Datenlage zu Kindern aus Suchtfamilien wird mit keinem Wort erwähnt, z.B. zu dem hohen Risiko, Verhaltensauffälligkeiten oder psychische Störungen als Folge der belasteten und traumatischen Kindheit zu entwickeln (Klein, 2005a, b; Zobel, 2006; Barnowski-Geiser, 2009; Flassbeck & Barth, 2020). Der auch für die Selbsthilfe brisante Befund, dass Töchter aus Suchtfamilien überdurchschnittlich häufig im späteren Leben Partnerschaften mit suchtkranken Männern eingehen (Olmstedt et al., 2003), wird nicht aufgeführt. Die Datenlage zu Partnern und Eltern ist zwar allgemein spärlich, doch um so wichtiger ist das wenige, das wir haben, z.B. die Beiträge von Velleman et al. (1993) oder Orford et al. (2013, 2010). In Bezug auf

Suchterkrankungen sind die Materialien der DHS gewöhnlich auf dem neuesten wissenschaftlichen Stand. Warum scheut die DHS, in Hinblick auf die Angehörigen die empirische Datenlage zu sichten?

Das Memorandum basiert vor allem auf einem kurzem theoretischen Artikel von Klein & Bischof (2013), in dem angeblich "das Co-Abhängigkeitskonzept" hinterfragt wird. In dem Artikel wird suggeriert, dass es nur ein einziges unausgereiftes Konzept gäbe. Das ist falsch, es gibt eine ganze Reihe von fachlich fundierten Modellen, z.B. systemische, lerntheoretische, musiktherapeutische, pädagogische, präventive, humanistische, ressourcenorientierte, bewältigungsorientierte, abhängigkeitsbezogene, genderspezifische, prozessbezogene, soziologische, gesellschaftskritische, traumafokussierte oder schematheoretische Ansätze, um die wichtigsten aufzulisten. Einige dieser nutzen den Begriff Co-Abhängigkeit, um die Betroffenheit der Angehörigen zu benennen, z.B. Schaef, Mellody, Rennert, Kolitzus oder Flassbeck. Bei anderen wird mit dem Begriff Co-Abhängigkeit nur eine Teilaspekt des Modells bezeichnet, z.B. bei Lambrou. Einige gebrauchen auch synonyme Begriffe, z.B. Wegscheider-Cruse ("Enabler", "Hero") oder Beattie ("Sucht, gebraucht zu werden"). Schließlich gibt es Autorinnen, die die Betroffenheit der Angehörigen durch alternative Begriffe ausdrücken, z.B. Wegscheider-Cruse oder Lambrou ("Familienkrankheit") oder ARWED ("Der Prozess durch die Sucht unserer Kinder"). Gleichgültig, welche Überschrift der Angehörigenproblematik gegeben wird, und trotz der konzeptionellen Vielfältigkeit haben alle Modelle eine inhaltliche Schnittmenge, nämlich die Leiden, Probleme und Störungen der Angehörigen, und beziehen sich aufeinander.

Wissenschaft lebt vom offenen und demokratischen Diskurs über Meinungen und Modelle. Haben Klein & Bischof einen Artikel veröffentlicht, ohne die Literatur gesichtet zu haben oder haben sie diese - unbewusst oder bewusst - vermieden? Was ist das Motiv dieser Abwehrleistung? Die Zeitschrift *SUCHT* hat vier Repliken zum Editorial von Klein & Bischof gebracht (Rennert, Flassbeck, Veltrup, Schneider, 2013), in denen vielfältige Kritik geübt wurde. Jüngst hat Hornig einen Artikel veröffentlicht („Angehörigenarbeit – neu denken“, 2023), in dem sie den Stand der wissenschaftlich-fachlichen Diskussion um Begrifflichkeiten und Konzepte differenziert beleuchtet, diskutiert und bewertet.
Warum erwähnt die DHS die vier Repliken und den Beitrag von Hornig nicht, warum greift sie diesen vielschichtigen Diskurs nicht auf? Dieselbe Autorin macht es in ihrer Neuerscheinung

von 2023 über "Angehörigenarbeit in der Suchthilfe" besser, analysiert die vorhandenen Ansätze gründlich und kommt interessanterweise zu einem gegensätzlichen Schluss (S. 140): "Eine vor allem ausschlaggebende Erkenntnis aus der Literaturrecherche in Verbindung mit den empirischen Ergebnissen zum Begriff der Co-Abhängigkeit - entgegengesetzt meiner subjektiven Vorannahmen und der wohl von den meisten Wissenschafts- und Praxisvertreter:innen eingenommene Haltung, beruht auf dem deutlichen Potenzial des ursprünglichen Konstrukts und Ausgangspunkt dieses Begriffes." Ist den VerfasserInnen des Memorandum ebenfalls dieses bemerkenswerte Werk unbekannt?

Dazu noch zwei Richtigstellungen: Erstens ist es nicht so, wie im Memorandum behauptet wird, dass "das Co-Abhängigkeitskonzept" Angehörige als krank stigmatisiert. Wie schon gesagt, gibt es vielfältige Modelle und die meisten beziehen unter anderem ein, dass betroffene Kinder, Partner und Eltern unter anderem auch ein signifikant erhöhtes Risiko haben, eigene psychische Probleme und Störungen zu entwickeln. Sucht hat viele Gesichter und in der Angelegenheit müssen wir grob zweierlei unterscheiden: Zum einen gibt es leichte und einsichtige Fälle von übermäßigem Suchtmittelkonsum und zum anderen gibt es Suchtkranke, welche schwer, chronifiziert und uneinsichtig betroffen sind. Die Angehörigen der ersten Gruppe haben tatsächlich überwiegend nur Stress und nicht mehr. Doch die zweite Gruppe ist viel gravierender betroffen und separat zu betrachten.
Was bezweckt die DHS damit, die Angehörigenproblematik als lediglich Stress zu bagatellisieren? Möchte die DHS allen Ernstes, die rausch- und entzugsbedingten Auffälligkeiten und Übergriffigkeiten, denen vor allem die Angehörigen uneinsichtiger Suchtkranker über eine lange Zeit, nicht selten jahrzehntelang, tagtäglich ausgesetzt sind, als Stress kleinreden und die Depressionen, Angststörungen oder Belastungsreaktionen, die gehäuft bei diesen Angehörigen als Folge der schlimmen und ausweglosen familiären Zustände zu finden sind, eindimensional durch das Stressmodell erklären?
Zweitens war es die deutsche Suchthilfe und -forschung – nicht die Selbsthilfe! -, welche in den 90ern die Angehörigen als "Komplizen der Sucht" stigmatisiert und ihnen vorgeworfen hat, die Sucht zu fördern, zu unterstützen und zu verstärken (Schmieder, 1992; Aßfalg, 2005; Fengler, 2002, 100). Übrigens fällt auch in diesen Veröffentlichungen auf, dass die oben aufgezählten Konzepte zur Angehörigenproblematik nicht oder verzerrt rezipiert wurden. Warum wird hier

Schuld auf die Selbsthilfe verschoben, statt sich mit der eigenen, verfehlten Gesundheitspolitik in Hinblick auf die Angehörigen auseinanderzusetzen?

Wie will die DHS eine Diskussion anregen, wenn sie diese selber nicht führt? Was ist die Motivation dafür, ein Großteil der gesammelten Erfahrungen und Erkenntnisse zum Thema zu ignorieren und die Angehörigensache obendrein mit einem ausgeprägten Schwarz-Weiß-Denken zu belasten? Übrigens stammt ein Großteil der oben aufgezählten AutorInnen selbst aus Suchtfamilien. Auch weitere Bücher von Betroffenen fehlen im Memorandum, z.B. Kessler (2022), Schottner (2017) oder Haberkorn (2007). Wie soll Selbsthilfe angeregt werden, wenn die Einsichten Betroffener nicht berücksichtigt und abgewertet werden?
Die Selbsthilfe für Angehörige krankt meines Erachtens daran, dass sie überwiegend in die Suchtselbsthilfe integriert ist. Es besteht ein offensichtlicher Interessenkonflikt, der zumeist zuungunsten der Angehörigen ausgeht. Die DHS unterliegt demselben Konflikt und befindet sich in derselben Schieflage. Das Memorandum ist Ausdruck dieser Schieflage. Die Frauenbewegung wurde auch nicht in Männergesangsvereinen erfunden. Wie man es besser machen kann, zeigt die Elternselbsthilfe, die sich unabhängig von Suchthilfe und -selbsthilfe entwickelt hat, auch und gerade, weil große Teile der Suchthilfe und -politik eine Kooperation mit den angeblichen "Rabeneltern" bis ungefähr zur Jahrtausendwende verweigerte.

Zum Schluss eine persönliche Note: Seit nunmehr 25 Jahren arbeite ich beruflich mit Angehörigen Suchtkranker und ich hatte in dieser Zeit unzählige Kontakte zu Betroffenen, Selbsthilfegruppen und -vereinen. Diese Begegnungen habe ich als lebendig und bereichernd erlebt. Eine eingeengte, stigmatisierende Sichtweise, wie sie im Memorandum beschrieben und kritisiert wird, ist mir in der Selbsthilfe nie begegnet. Das ist doch seltsam.

Jens Flassbeck

Literatur

AnNet-Projekt (Hrsg., 2017). *AnNet-Arbeitsbuch. Ein Buch von Angehörigen für Angehörige, Praktiker und Entscheider.* Universitätsverlag: Hildesheim.

ARWED e.V. (Hrsg., 2023). *Der Weg durch die Drogensucht unserer Kinder. Aus der Perspektive von Eltern und Betroffenen!.* Bochum: ARWED e.V.

Arenz-Greiving (1998). *Die vergessenen Kinder. Kinder aus Suchtfamilien.* Wuppertal: Blaukreuz.

Reinhold Aßfalg (2005). *Die heimliche Unterstützung der Sucht: Co-Abhängigkeit*. Neuland, Geesthacht

Barnowski-Geiser, W. (2009). *Hören, was niemand sieht. Kreativ zur Sprache bringen, was Kinder und Erwachsene aus alkoholbelasteten Familien bewegt*. Neukirchen-Vluyn: Semnos.

Barnowski-Geiser, W. (2015). *Vater, Mutter, Sucht. Wie erwachsene Kinder suchtkranker Eltern trotzdem ihr Glück finden können*. Stuttgart: Klett-Cotta.

Beattie, M. (1987). *Die Sucht, gebraucht zu werden*. München: Heyne.

Black, C. (1981). *"It Will Never Happen to Me!". Growing up with Addiction as Youngsters, Adolescents, Adults.* New York: Ballantine Books.

Deutsche Hauptstelle für Suchtgefahren (2023, 16. Dez.). *Mermornadum. Angehörige in der Sucht-Selbsthilfe*. https://www.dhs.de/fileadmin/user_upload/pdf/suchthilfe/selbsthilfe/2023_Memorandum_Angehörige_in_der_Sucht-Selbsthilfe_final.pdf.

Fengler, J. (Hrsg.). (2002). *Handbuch der Suchtbehandlung. Beratung, Therapie, Prävention*. Landsberg: Ecomed.

Flassbeck, J. (2010). *Co-Abhängigkeit. Diagnose, Ursachen und Therapie für Angehörige von Suchtkranken*. Stuttgart: Klett-Cotta.

Flassbeck, J. (2013). Angehörige Suchtkranker - Genug geredet, Zeit zu handeln!. *Sucht, 59 (2)*, 106-108.

Flassbeck, J. (2014). *Ich will mein Leben zurück! Selbsthilfe für Angehörige von Suchtkranken*. Stuttgart: Klett-Cotta.

Flassbeck, J. & Barth, J. (2020). *Die langen Schatten der Sucht. Behandlung komplexer Traumafolgen bei erwachsenen Kindern aus Suchtfamilien*. Stuttgart: Klett-Cotta.

Haberkern, S. (2009). *Mutmachbuch für Angehörige von Alkoholabhängigen. Erfahrungsberichte von Angehörigen.* Hohengehren: Schneider.

Hornig, L. (2023). *Angehörigenarbeit im Rahmen der Suchthilfe. Empfehlungen für eine verbesserte Praxis.* Baden Baden: Nomos.

Hornig, L. (2023). Angehörigenarbeit – Neu denken. Begriffe, Praxis, Handlungsimpulse. *Suchttherapie, 24 (04)*, 178-186.

Kessler, J.M. (2022). *Mitgefangen in der Sucht. Wie du dich aus der Co-Abhängigkeit bei Alkoholismus befreist.* München: mvg Verlag.

Klein, M. (2005a). Kinder aus suchtbelasteten Familien. In: R. Thomasius & U. Küstner (Hrsg.), *Familie und Sucht. Grundlagen. Therapiepraxis, Prävention, Prävention* (S. 52-59). Stuttgart: Schattauer.

Klein, M. (2005b). *Kinder und Jugendliche aus alkoholbelasteten Familien. Stand der Forschung, Situations- und Merkmalsanalyse, Konsequenzen*. Regensburg: Roderer.

Klein, M. & Bischof, G. (2013). Angehörige Suchtkranker - Der Erklärungswert des Co-Abhängigkeitsmodells. *Sucht, 59 (2)*, 65-68.

Kolitzus, H. (2000). *Ich befreie mich von deiner Sucht. Hilfen für Angehörige von Suchtkranken*. München: Kösel.

Lambrou, U. (1990). *Familienkrankheit Alkoholismus. Im Sog der Abhängigkeit*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.

Lambrou, U. (1996). *Helfen oder aufgeben? Ein Ratgeber für Angehörige von Alkoholikern.* Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.

Mellody, P. & Wells Miller, A. (1989). *Verstrickt in die Probleme anderer. Über Entstehung und Auswirkung von Co-Abhängigkeit*. München: Kösel.

Mellody, P. (1989). *Wege aus der Co-Abhängigkeit*. Ein Selbsthilfebuch. München: Kösel.

Olmstedt, M.E., Crowell, J.A. & Waters, E. (2003). Assortative mating among adult children of alcoholics and alcoholics. *Family Relations, 52*, 64-71.

Orford, J., Velleman, R., Copello, A., Templeton, L. & Ibanga, A. (2010). The experiences of affected family members: a summary of two decades of qualitative research. *Drugs: Education, Prevention and Policy, 17 (s1)*, 44-62.

Orford J., Velleman R., Natera G., Templeton, L. & Copello, A. (2013). Addiction in the family is a major but neglected contributor to the global burden of adult ill-health. *Social Science and Medicine, 78*, 70–77.

Rennert, M. (1989). *Co-Abhängigkeit. Was Sucht für die Familie bedeutet*. Freiburg i.B.: Lambertus.

Rennert, M. (2013). Differenzierte Hilfen: Ja bitte! - Polemik: Nein danke!. *Sucht, 59 (2)*, 105-106.

Schaef, A.W. (1986). *Co-Abhängigkeit. Die Sucht hinter der Sucht*. München: Heyne.

Schmieder, . (1992). *Alkohol & Co: mitgefangen in der Sucht .Sich aus der Verstrickung lösen*. Stuttgart: Trias.

Schneider, W. (2013). "Abhängig - Co-abhängig – miteinanderverflochten?". *Sucht, 59 (2)*, 109-111.

Schottner, D. (2017). *Dunkel Blau. Wie ich meinen Vater an den Alkohol verlor.* München: Piper.

Velleman, R., Bennett, G., Miller, T., Orford, J., Rigby, K. & Tod, A. (1993). The families of problem drug users: a study of 50 close relatives. *Addiction, 88*, 1281-1289.

Veltrup, C. (2013). Ambivalent: Co-Abhängigkeit als therapeutische Herausforderung. *Sucht, 59 (2)*, 108-109.

Wegscheider-Cruse, S. (1981). *Another Chance – Hope and Health for the Alcoholic Family*. Paolo Alto: Science and Behavior Books.

Woititz, J.G. (1983). *Um die Kindheit betrogen. Hoffnung und Heilung für erwachsene Kinder von Suchtkranken*. München: Kösel.

Woititz, J.G. (1985). Sehnsucht nach Liebe und Geborgenheit. Wie erwachsene Kinder von Suchtkranken Nähe zulassen können. München: Kösel.

Zobel, M. (2006). *Kinder aus alkoholbelasteten Familien. Entwicklungsrisiken und -chancen*. Göttingen: Hogrefe.